Neue Bücher

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **17 (1916-1917)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

staat mit 25 Sonderregierungen von den großen Staaten nichts zu lernen? Wahrlich, ich möchte nicht zu denen gezählt werden, die um ein Linsengericht unser schweizerisches Staats*ideal,* das ein demokratisches ist, hingeben würden. Aber ich betone, es ist ein *Ideal*; die Wirklichkeit sieht in Politik und Kulturleben oft sehr kleinlich und peinlich aus, und ich hätte nicht den Mut, mich gerade jetzt unseres öffentlichen Lebens so zu freuen und zu rühmen, wie es Zurlinden glaubt tun zu dürfen. Auch dem Militarismus stehen wir Schweizer durchaus nicht so fern, wie der Verfasser annimmt. Auch wir haben das System der Wettrüstungen mitgemacht, auch unsere Regierung und Armee huldigt gegenwärtig dem Militarismus in weitgehendem Maße. Es verwundert mich, dass ein so mutiger Kämpfer für die Verwirklichung des Friedens nach den Ereignissen der zwei letzten Jahre eine so rosige Auffassung von unsern Schweizer Verhältnissen behalten konnte.

Der Verfasser lehnt den Antimilitarismus, der sich auf dem linken Flügel der schweizerischen Sozialisten und in einigen christlich gesinnten Individuen der Westschweiz als revolutionäre Macht durch Dienstverweigerung und ähnliche Erscheinungen gezeigt hat, als allzu radikal und namentlich als unpraktisch ab. Auch die Stellung der Religiös-Sozialen in der Schweiz, deren Organ übrigens oft angeführt wird, scheint ihm nicht ganz einzuleuchten; wenigstens nimmt er nirgends deutlich Stellung zu ihnen. Die Zukunft wird zeigen, ob die bloß theoretische Ablehnung des Militarismus, wie sie der Verfasser von seinem demokratischen Standpunkt aus vertritt, wirksamer ist als die revolutionäre; die Akten darüber sind noch nicht geschlossen; ich meinerseits glaube, dass erst das Martyrium Einzelner, vielleicht Vieler, die Menschheit dauernd und gründlich auf neue Bahnen zu führen vermag.

Mit diesen Einschränkungen grundsätzlicher Natur, die ich nicht verschweigen wollte, sei das Buch Zurlindens als ein wertvoller Bundesgenosse und als eine ausgezeichnete Gelegenheit zum Studium der geistigen Mächte, die gegenwärtig am Werk sind, warm empfohlen. Es wäre ihm und vielen einfachen Lesern, für die der jetzige Preis ganz unerschwinglich ist, eine billige Volksausgabe wohl zu gönnen.

FRAUENFELD TH. GREYERZ

□□□

NEUE BÜCHER

NOVELLEN von Hermann Kesser. 2. Auflage 1916. Verlag von Huber & Co. Frauenfeld und Leipzig.

Hermann Kesser hat sich als Erzähler rasch einen Namen gemacht. Wer das vorliegende Novellenbuch, dessen erste beiden Glanzstücke schon im Jahre 1912 als vielversprechende Talentprobe vorlagen, zur Hand nimmt, begreift es und wird sich kaum mehr darüber wundern. Eine glänzende Schilderungskraft, eine eigenartig persönlich gestaltende Kunst zeichnet diese Erzählungen aus, die nun, um zwei wertvolle Stücke vermehrt, ihren Ruhmesweg zum zweiten Male antreten. Das Gebiet der historischen Novelle, auf dem wir Schweizer einen ihrer größten Vertreter, C. F. Meyer, der deutschen Dichtung geschenkt haben, erweist sich von jeher als ein poetisches Wirkungsfeld, in dem die stärksten literarischen Kräfte um die Vollendung und Meisterschaft ringen. Wer es unternimmt, in diesen Wett-

streit einzutreten, muss sich von vorneherein der menschlichen und künstlerischen Berechtigung dazu bewusst sein.

Hermann Kesser hat den Schritt in diese bedeutsame Arena ruhig wagen dürfen, denn er bringt das geeignete Rüstzeug, die feingeschliffenen stilistischen Waffen zu dem Kampfspiele um die Anerkennung der Mit- und Nachwelt in erfreulicher Vollkommenheit mit.

Das Haupt- und Eingangsstück seines Novellenbandes, die aus dem Jahre 1910 stammende Meisternovelle *Lukas Langkofler* beweist es; sie bedeutet den äußerst glücklichen Wurf einer begnadeten Dichterstunde, den der Schöpfer selbst vielleicht in absehbarer Zeit kaum noch überbieten dürfte. In einer Geschichte von grandioser Anschaulichkeit und Geschlossenheit, auf dem blutroten Hintergrunde der Pariser Bartholomäusnacht skizziert, erzählt uns Kesser die Schicksalsstunden eines deutschen Scholaren, deren seltsam wirre und stürmische Geschicke in die grauenvollen Begebenheiten der Hugenottenverfolgung unrettbar und unlöslich verstrickt und verwoben sind. Und das alles ist mit einer Kunstfertigkeit erdacht, geschaut und dargestellt, um deren überzeugende Wucht und überwältigende dichterische Wahrheit ihn mancher seiner zeitgenössischen Berufsgenossen mit vollem Recht beneiden darf.

Und dicht daneben steht jene zweite Meisterleistung des jungen, süddeutschen Autors, ein Stück Gegenwartsgeschichte, auch sie meisterlich in ihren Einzelzügen und charakteristischen Feinheiten bis ins diffizilste Detail ausgebaut, jene erschütternd wahre, mit eiserner Naturnotwendigkeit sich vollziehende Handlung, die das *Verbrechen der Elise Geitler* erstehen, aber gleichzeitig auch verstehen und verzeihen lässt. Großartig tragisch gerade in der Schlichtheit eines kleinen, unbeachteten Geschickes vollzieht sich die Abrechnung der stillen Dulderin mit dem Leben, das ihr selbst zerstört worden ist, in dem ausschlaggebenden Augenblicke, wo die alte Dienerin die geliebte junge Herrin selbst noch vor einer gleichen verzweifelten Enttäuschung bewahren zu können hofft Der Fuß des treulosen Schuldigen beschreitet die morsche Brücke, deren Zusammenbruch die Treue der Rächerin ihres eigenen zermürbten Schicksals mit eigener Hand und in verschwiegenem Heldenmut vorbereitet hat. Auch diese Erzählung, von einer inneren und äußeren Wahrheit des Geschehens, wie sie nur der gründlichste Kenner des Menschenherzens und der verborgensten Triebfedern seines Tuns zu erfassen vermag.

Den an sich schon überaus reichen und vollwertigen Band beschließen in dieser zweiten Ausgabe noch zwei Erzählungen von ausgesprochenster Eigenart in Aufbau und Stimmung. Wiederum ist eindrucksmächtig entschieden und in romantischem Sinne geprägt die rätselvoll-abenteuerliche Gestalt des *Fremden* in der gleichnamigen Novelle als ein Symbol der unheimlich düsteren und unsicheren Empfindung geschaffen, welche eine in einem einsamen Bergwirtshaus eingeschneite Gesellschaft in der Unruhe über ihr zu erwartendes Schicksal befällt. Die geheimnisvoll andeutenden Bilder, die verschleiernden und verhüllenden Schatten, welche die sonderbare Erscheinung des Fremdlings umzucken, aber niemals völlig erleuchten, sind Darstellungsmittel, wie sie ungestraft und in gleich untadeliger Wirkungsmöglichkeit nur in der Hand eines beherrschten, seiner Sache sicheren Zeichners angewendet werden dürfen.

Die letzte, in die Form einer neuzeitlichen Legendendichtung gekleidete Geschichte *Die Himmelserscheinung* bringt mit ihrer schlichten und ruhigen Klarheit nach all den Stürmen und Wirrnissen der vorhergegangenen be-

wegten Bilder den versöhnlich friedevollen Abschluß eines wie auf leuchtenden Goldgrund hingezauberten Heiligengemäldes; die Erlösung einer umnachteten Menschenseele, der ein fallender Stern ein beseligtes Gesunden und Sichselbstwiederfinden beschert, ist der freundliche Durakkord, in den dieses in jeder Beziehung schwerwiegende künstlerische Gebinde gewiss nicht ohne feine dichterische Absicht ausklingt.

Alles in allem genommen, ein erstaunlich reiches und vielseitiges Offenbarungszeugnis einer eminent starken und eigene Wege beschreitenden Begabung, deren künftiges Schaffen, nach diesen vollwertigen und ausgereiften Erstlingen zu schließen, zu den schönsten und fruchtbarsten Hoffnungen berechtigt, und uns voraussichtlich nicht so leicht enttäuschen wird wie manches andere allzu frühzeitig und volltönend proklamierte Talent. ALFRED SCHAER

DIE MÄRCHEN DER WELTLITERATUR, herausgegeben von Fr. von der Leyen und Paul Zaunert. 12. Band: *Südsee-Märchen,* herausgegeben von Paul Hambruch. — 13. Band: *Neugriechische Märchen,* herausgegeben von P. Kretschmer. — Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1916 u. 1917.

Die Diederichssche Sammlung von Märchen aller Völker und Stämme ist knapp vor dem Ende des Kriegsjahres 1916 um zwei wertvolle Bändchen reicher geworden. In Australien und auf den weitverstreuten Inseln der *Südsee* hat Paul Hambruch einen dichten Schwarm volkstümlicher Märchen, Sagen und Novellen eingefangen und gewandt in seine Muttersprache übertragen. Einleitung und Anmerkungen geben interessanten Aufschluss darüber, wie der Weiße, der Missionar vor allem, das wortkarge Misstrauen der Eingeborenen überwindend, den kostbaren Hort ihrer Dichtung zu heben vermag. Dass die Wilden, selbst die menschenfressenden Stämme, eine reiche und künstlerisch so gut wie ethnographisch außerordentlich fesselnde Literatur besitzen, weist Hambruchs Sammlung, trefflich unterstützt durch eine Fülle von Bildern nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen von Eingeborenen, überzeugend nach. Nicht die Lust zu fabulieren hat die meisten dieser Märchen geschaffen, sondern viel eher das Bedürfnis des primitiven Menschen, Naturerscheinungen irgend welcher Art, für die der unentwickelte Verstand noch keine Erklärung zu liefern vermag, durch die Phantasie begründen zu lassen; und jede Seite des Bändchens zeugt davon, dass auch die abenteuerlichsten Geschichten in ihrer Heimat durchaus als möglich gelten.

Das Südsee-Märchen stellt Lebensverhältnisse und Anschauungen dar, die sich seit Jahrhunderten ohne wesentliche Änderung erhalten haben; es steht daher im Gegensatz zum Volksmärchen der zivilisierten Völker der Gegenwart nicht fern, und dieser enge Kontakt zwischen Wirklichkeit und Dichtung verleiht ihm den Vorzug der Glaubwürdigkeit. Auf seltsamen Umwegen sind wohl schon vor langer Zeit einzelne Motive aus dem indogermanischen Märchenschatz in die nur durch mündliche Überlieferung fortlebende Literatur der Insulaner eingewandert; auch die Melanesier haben eine Sintflutsage, und die typischen Gestalten des Tolpatschs, des Schlaukopfs, der bösen Schwiegermutter, der kinderfressenden Hexe sind in den Tropen ebenso heimisch wie der Meisterdieb, der Froschkönig, Hänsel und Gretel oder Hero und Leander. Zwei Inseln streiten sich sogar um die Ehre, den starken „Napoleoni" hervorgebracht zu haben.

Während uns die Südsee-Märchen tiefe Blicke in die Seele des primitiven Menschen gönnen, machen uns die *neugriechischen Volksmärchen,* die der Herausgeber P. Kretschmer zum großen Teil selbst erlauscht hat, mit einem alten Kulturvolke bekannt. Das zeigt sich

vor allem darin, dass diese Märchen, Sagen, Schnurren fast ohne Ausnahme vorzüglich erzählt sind, und es ist ein besonderes Verdienst des Herausgebers, dass er trotz der gründlichsten, durch zahlreiche Literaturangaben bezeugten Gelehrsamkeit den Plauderton des mündlichen Vortrags mit gutem Erfolg festzuhalten sucht (das Zitat aus Schillers Wallenstein S. 53 allerdings nimmt sich in dieser Umgebung etwas kurios aus). Der Erzähler kommt dem gesprochenen Wort mit lebhaften Gebärden zu Hilfe; oder er verknüpft durch eine scherzhafte Wendung den Schluss seiner Geschichte mit der Wirklichkeit: „So lebten sie glücklich und wir noch glücklicher", oder er steigert die Spannung der Zuhörer, indem er ein Märchen ähnlich wie ein mittelalterlicher Spielmann mit harmlosen Neckereien präludiert: „Es war einmal — steh auf und lass dir erzählen! — es war eine Maus — setz dich hin und lass dir erzähen! also:

Roter Faden gebunden,
Um die Spule gewunden.
Gib ihr 'n Stoß, dass sie sich drehe
Und das Märchen vor sich gehe!

Es war einmal ein König, der hatte dreizehn Söhne" usw. Altbekannte Motive erscheinen in seltsamer Vermummung: Tischlein deck dich, Goldesel streck dich, Knüppel aus dem Sack, Daumesdick, Alibaba und die vierzig Räuber, Aladin mit der Wunderlampe, die Weiber von Weinsberg, das tapfere Schneiderlein, Thor und Utgardaloki; der Herausgeber kann (S. 181) sogar eine Parallele zum Wettlauf der gerechten Kammacher nachweisen. Die durchaus eigenartige literarische Aufmachung dagegen verleiht diesen Märchen einen erlesenen Reiz. Türkische Bräuche und Anschauungen vermischen sich mit christlich-orthodoxer Wesensart; neben dem Mönch und der Nonne, dem Bischof und dem Abt, dem Papas und der Papadia erscheinen Philosophen und Derwische, und neben der Kirche steht die Schule und neben der Schule das Kaffeehaus mit der Konditorei. Die Straßen der Stadt werden nur ausnahmsweise bei einer festlichen Gelegenheit gereinigt, z. B. wenn fürstlicher Besuch angemeldet ist. Mit den bekannten Requisiten des westeuropäischen Volksmärchens (Apfel, Spindel, Spiegel, Siebenmeilenstiefel u. dgl.) verträgt sich im neugriechischen Märchen die Taschenuhr, das Fernglas, die Kanone, das Dampfboot. Dem menschenfressenden Riesen des deutschen Märchens, dem französischen ogre, entspricht der griechische Drache, der freilich seine Abstammung von schlangenähnlichen Ungetümen nur noch durch seine Gefräßigkeit verrät: er haust mit seinesgleichen im Wald, lässt sich von einem gescheiten Menschen übertölpeln, geht aber mitunter sogar in die Kirche, während ihm die Drachin einen fetten Menschenbraten zurichtet, und setzt sich gelegentlich ganz vergnügt ins Kaffeehaus. Eine Fabel unternimmt eine Ehrenrettung des Esels, eine Parabel gibt eine originelle Antwort auf die Saladins-Frage nach der wahren Religion, und eine Legende berichtet, Petrus habe einmal ein Weib und einen Teufel, die sich zankten, geköpft, wie ihm der Herr aber befahl, den Schaden wieder gut zu machen, die beiden Köpfe aus Versehen vertauscht.

Die beiden neuen Bändchen der — durchaus für Erwachsene bestimmten — Sammlung. *Die Märchen der Weltliteratur* bekunden zu unserer Freude, dass es trotz allem noch keine geistige Blockade gibt; sie mögen uns wie ihre Vorgänger als freundliche Verheißung willkommen sein. M. Z.

AUS MEINEM SOMMERGARTEN. Ein Strauß für die Jungen und die jung geblieben sind von Alfred Huggenberger. Verlag von Huber & Co.

Mit zwei feinsinnigen, poetischen Geschichtlein, die von den Abenteuern „des kleinen Hechelborst" und dem licht- und schattenbewegten Leben einer

Fuchs- und Rabenfamilie („Der Weg ins Leben") erzählen, hat Huggenberger uns den Beweis erbracht, dass er noch mehr kann, als „nur" Schweizerbauern schildern. Denn das, was er uns hier in seiner starken und eigenwüchsigen Art bietet, ist einfach unübertroffen. So fein hat noch keiner das Leben der Tiere erlauscht, so eine wundersam schlichte und drollige Sprache ihnen noch niemand verliehen. Den Kampf ums Dasein, den wir tagtäglich kämpfen, sehen wir in einer andern, schönern Welt erstehen, umspielt von einem duftigen und heimlichen Lichte, zu dessen Hervorzauberung es eines ganzen Menschen und ganzen Künstlers bedarf.

Das eben wollen wir hier betonen: die vielen Kritiker, die in Huggenberger nur einen Bauerndichter (in dem Worte steckt meistens ein bitteres Nebengerüchlein) sehen, müssen endlich ihre Augen öffnen und bekennen, dass sie es hier nicht mit einem (wie sie wohlwollend sagen) starken Talent, sondern mit einem *reifen und herrlichen Künstler* zu tun haben. Ob Huggenberger nun selbst Bauer ist oder nicht, geht uns herzlich wenig an; die Hauptsache bleibt, dass all das, was er in die Hände nimmt, sich zu einer überaus schönen und lebenswahren Form herausbildet.

In seinem *Sommergarten* wuchert alles lustig durcheinander. Duftige, stolze Blumen gesellen sich zu bescheidenen (oft allzu bescheidenen) Kräutlein, Gedichte, die man zum Teil schon da und dort angetroffen hat, aber immer wieder mit Gewinn liest, stehen neben einem Märlein, das liebliche Abwechslung in die minder gut geratenen Geschichten von „Jaköblis Weihnachtsbaum", vom „Silbernen Schaf" und der „Maikönigin„ bringt — kurz und gut, es findet jeder einen stark durftenden Strauß, an dem er sich ergötzen und bilden kann.

Die von namhaften Künstlern eingestreuten Bilder lassen hie und da zu wünschen übrig. So sind besonders die Illustrationen zu „Hechelborst" matt und lebensmüde. Sie würden durch eine farbige Reproduktion entschieden gewinnen. Zu dem Titelblatte, das uns trefflich in den herrlichen *Sommergarten* einführt, gratulieren wir dem Verlag im besondern.

ZÜRICH CARL SEELIG

□□□

MITTEILUNGEN

DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS (S. E. S.)

COMMUNICATIONS DE LA SOCIÉTÉ DES ÉCRIVAINS SUISSES

Der Schweizerische Verein für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht erlässt aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens, das im Juni 1917 gefeiert werden soll, folgendes *Preisausschreiben*, das unsern Mitgliedern zur Beteiligung empfohlen wird.

In einer volkstümlich geschriebenen Novelle soll ein Sträflingsschicksal zur Darstellung gebracht werden, das weite Volkskreise auf die Schwierigkeiten, die sich dem aus der Strafanstalt Entlassenen entgegenstellen, hinweisen und die Wohltat der Schutzaufsicht über entlassene Sträflinge zeigen könnte.

Zum Wettbewerb zugelassen sind Schweizer Autoren deutscher Zunge.

Bedingungen. Höchstumfang 3 Druckbogen. Einsendung der Arbeiten, die mit Schreibmaschine ins Reine gebracht